

Rüdiger Hachtmann

Berlin

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.885>

Reprint von:

Rüdiger Hachtmann, Berlin,

in: 1848. Revolution in Deutschland, herausgegeben von Christof Dipper und Ulrich Speck, Insel Frankfurt am Main, 1998, S. 82-98

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: [<redaktion@zeitgeschichte-digital.de>](mailto:redaktion@zeitgeschichte-digital.de)

Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (1998), Berlin, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.885>

Ursprünglich erschienen als Rüdiger Hachtmann, Berlin, in: 1848. Revolution in Deutschland,
herausgegeben von Christof Dipper und Ulrich Speck, Insel Frankfurt am Main, 1998, S. 82-98

RÜDIGER HACHTMANN

Berlin

1. Städtische Gesellschaft im Umbruch

»Der Riß, welcher durch alle unsere gesellschaftlichen Verhältnisse geht«, war in Berlin – so konstatierten kritische Zeitgenossen wie der Frühsozialist Ernst Dronke bereits zu Beginn der vierziger Jahre – viel tiefer, die soziale Polarisierung in der preußischen Hauptstadt weit stärker fortgeschritten als in allen anderen deutschen Städten, von Wien vielleicht abgesehen. Berlin war eine »zweifelhafte Schöne«, eine »Braut der Zukunft«, spöttelte ein anderer demokratischer Zeitgenosse, der Schriftsteller Heinrich Bettziech (der unter seinem Pseudonym »Beta« im Revolutionsjahr als Satiriker zu einigem Ruhm gelangen sollte) gleichfalls um 1845: »Ihr Kostüm ist schäbig-gentil, hier und da äußerst kostbar und glänzend, aber wenn sie den Fuß hebt, kann man die zerrissenen Sohlen bemerken, und der feine Strumpf könnte auch besser gestopft seyn.« Berlin, so Bettziech weiter, oszilliere zwischen zwei Polen, nämlich dem »der Vornehmheit und des Staatsglanzes um das Brandenburger und das Potsdamer Thor herum« und seinem Gegenstück: »Nach den vielen entgegengesetzten Thoren hin breitet sich der viel umfangreichere Pol des Proletariats, des Verbrechens und der Armuth aus, durchspickt von Industrie und Dampf-fabrikation.«¹

Allein der Zustrom an Menschen ließ die überkommenen sozialen Ordnungsmuster der noch Ende des 18. Jahrhunderts eher verschlafen wirkenden Hohenzollernresidenz aus den Fugen geraten: Von 1808 bis 1848 wuchs die Einwohnerschaft Berlins (ohne die starke Garnison) von 146.000 auf 397.000; nicht einmal jeder zweite Berliner war in der Stadt selbst geboren. Übertroffen wurde dieses rasante Bevölkerungswachstum im gesamteuropäischen Kontext lediglich von den größeren englischen Industriestädten. Das Bevölkerungswachstum der übrigen kontinental-europäischen Hauptstädte und Metropolen, auch von Paris und Wien, war deutlich schwächer. Unter denjenigen, die nicht in Berlin geboren, sondern zugewandert waren, in der Hoffnung, im Zentrum Preußens ihr »Glück« machen zu können, zählten fast 95 Prozent zu den ärmsten Bevölkerungsschichten.² Schon deshalb war die städtisch-ständische Gesellschaft in der preußischen Hauptstadt seit Beginn des Jahrhunderts rascher und vollständiger als andernorts in Auflösung begriffen. Weil

sich andererseits bis zur Jahrhundertmitte eine moderne städtische Klassengesellschaft noch nicht ausgebildet hatte, haftet einer Gruppierung der Bevölkerung nach Sozialschichten in dieser Umbruchphase etwas Willkürliches an. Eine solche Skizze ist gleichwohl unumgänglich, da sich sonst wichtige Spezifika des Revolutionsschauplatzes Berlin nicht herausarbeiten und erklären lassen. Sie kann überdies auf eine vorzügliche und differenzierte zeitgenössische Statistik zurückgreifen.

Legt man die Berufszählungen von 1846 und 1849 zugrunde, besaß Berlin nur eine sehr schmale bürgerliche Schicht von knapp fünf Prozent. Zu der eigentlichen Wirtschaftsbourgeoisie, also größere Kaufleute, »Fabrikanten« und Bankiers – die im Berlin des Revolutionsjahres mit der Korporation der Kaufmannschaft über ein höchst einflußreiches Sprachrohr verfügten –, zählten gerade 0,6 Prozent sämtlicher Erwerbstätiger. Wie dünn das Wirtschaftsbürgertum als Kerngruppe der »neuen Eliten« war, zeigt ein Vergleich: Es gab in Berlin fast zehnmal so viele Schneider, Meister und Gesellen wie echte »Bourgeois«. »Sind Millionäre überall selten, so mögen sie in Berlin (wenngleich es deren einige gibt) besonders sparsam gesäet sein«, konstatierte Carl Friedrich Wilhelm Dieterici, seit 1844 Leiter des Berliner Statistischen Bureaus.³ Die Zahl der höheren Staats- und Kommunalbeamten, wegen des hohen Adelsanteils nur mit Vorbehalt als zweite bürgerliche Teilschicht anzusprechen, war in Berlin ungefähr genauso hoch wie die der Wirtschaftsbürger (ohne Charlottenburg, beliebter Wohnsitz von Geheimräten und sonstigen Ministerialbeamten). Stärker vertreten waren das »Bildungsbürgertum« bzw. die »freien Berufe«, worunter freilich so heterogene Berufsgruppen wie Ärzte, Lehrer, Advokaten, Geistliche, Journalisten und Literaten zusammengefaßt sind; als »bürgerlich« lassen sich außerdem die reichen Rentiers und Pensionäre (0,8 Prozent) sowie die Kategorie Studenten u.ä. (0,7 Prozent) bezeichnen. Die Mittelschichten, also wohlhabende Meister, mittlere und »kleinere« Kaufleute, mittlere und untere Staats- und Kommunalbeamte, Privatbeamte und andere, besaßen mit etwa zwölf Prozent numerisch zwar ein deutlich stärkeres Gewicht. Gegenüber den proletarischen Schichten, insgesamt fast 85 Prozent sämtlicher Erwerbstätiger, bildeten sie jedoch eine Minorität. Innerhalb des »Proletariats« – eher ein sozial vielfältig zerklüftetes »milieu populaire« – stellten die Gesellen, die qualifizierten Fabrikarbeiter sowie die Handlungsdieners mit zusammen 37 bis 38 Prozent die größte Teilgruppe. Nur wenig kleiner war die Schicht der unqualifizierten Arbeitskräfte; einschließlich des recht zahlreichen Dienstpersonals gehörten ihr etwa 27 Prozent sämtlicher Erwerbstätiger

an. Der Anteil der proletaroiden Selbständigen, neben Hausierern oder Viktualienhändlern vor allem handwerkliche Kümmerexistenzen, lag mit 13 bis 14 Prozent gleichfalls recht hoch. Die in zahlreichen moralisierenden und sozialkritischen Schriften des Vormärz ausgemalte Halb- und Unterwelt, das Subproletariat Berlins, zählte nach der offiziellen Statistik lediglich fünf Prozent; tatsächlich war diese Gruppe, die das Licht der Öffentlichkeit und die Erfassung durch die amtliche Statistik scheute, weit größer.

Daß die aus der Erwerbsstatistik gewonnenen Zahlen nicht trügen und die Polarisierung in Arm und Reich in Berlin gegen Ende der vierziger Jahre extreme Ausmaße angenommen hatte, läßt sich an zwei ›Kontrollvariablen‹ ablesen. Zum einen besaßen im Revolutionsjahr lediglich etwa 26.000 Berliner das Bürgerrecht – ein Privileg, welches nur erhielt, wer über ein jährliches Nettoeinkommen von mindestens 200 Talern oder Hausbesitz verfügte. Das waren etwas weniger als die knapp 30.000 männlichen Berliner, die nach der Erwerbsstatistik zu Bürgertum und Mittelschichten zu rechnen waren. Zum anderen zeigt das Ende Mai 1849 eingeführte Dreiklassenwahlrecht, welches die Wählerschaft nach dem Steueraufkommen einteilte, daß der Sockel der verarmten Berliner noch breiter, die wohlhabende Spitze noch schmaler war: Lediglich 3,1 Prozent der knapp 77.000 Berliner Urwähler wurden der ersten Klasse zugerechnet, gerade 9,4 Prozent der zweiten, die restlichen 87,5 Prozent drängten sich in der dritten Klasse.

Sozialstruktur und soziale Polarisierung der hauptstädtischen Bevölkerung prägten den Verlauf und das Erscheinungsbild der Revolution in der preußischen Hauptstadt. Allein schon deshalb, weil fast 350.000 Berliner den »unteren Volksklassen« angehörten, mußte die Berliner Revolution stärker ›proletarische‹ Züge annehmen als die Ereignisse in kleineren Städten. Bereits die quantitativen Dimensionen machten es wahrscheinlich, daß sich die soziale zu einer politischen Polarisierung auswachsen würde: Schon die große Masse des Berliner ›Proletariats‹ jagte den gehobenen Bevölkerungsschichten Angst und Schrecken ein.

›Proletariat«, ein Begriff, der – ähnlich wie »arbeitende Classen« – bereits im Revolutionsjahr zum alltäglichen Sprachgebrauch gehörte, darf im Blick auf das Jahr 1848 freilich nicht mit dem Industrieproletariat des ausgehenden 19. Jahrhunderts gleichgesetzt werden. Daran ändert auch der Tatbestand nichts, daß die Industrialisierung in Berlin weiter vorangeschritten war als in den meisten anderen größeren Städten. So hatte der Maschinenbau, einer der industriellen Leitsektoren, bereits

kräftig Wurzeln geschlagen: Das Unternehmen August Borsigs zählte um die Jahreswende 1848/49 1.020 Belegschaftsmitglieder. Seine ärgsten Konkurrenten waren die Maschinenbau-Betriebe von Franz Anton Egell mit 790 bis 800 und Friedrich Wöhlert mit 380 Arbeitnehmern; es folgten sechs weitere größere Betriebe mit 100 bis 250 Beschäftigten. Damit waren die Berliner Maschinenbauunternehmen in Deutschland führend. Dennoch – und trotz der hohen Beschäftigtenzahlen in der Textil- und Bekleidungsindustrie – blieb Berlin auch im Revolutionsjahr von Industrie und »Dampffabrikation« lediglich »durchspickt«. Wie sehr 1848 noch das Handwerk dominierte, wird daraus deutlich, daß die Zahl der Gesellen doppelt so hoch war wie die der Fabrikarbeiter. Auch zählte die Erwerbsstatistik mehr proletaroiden selbständigen Handwerker – meist nur mehr nominell Alleinmeister, de facto von sogenannten Verlegern abhängig und zu Heimarbeitern abgesunken – als »Industriearbeiter« im engeren Sinne. Freilich war in Berlin auch das Handwerk stärker als anderswo in die Marktbeziehungen der sich entfaltenden industriekapitalistischen Gesellschaft einbezogen.

Berlin vereinigte nicht nur alle stadttypischen sozialen Gegensätze auf engstem Raum. Die Vielfalt und die räumliche Konzentration von obrigkeitlichen Institutionen in der Stadt machten es außerdem wahrscheinlich, daß soziale und politische Spannungen rasch zu offenen Konflikten eskalieren würden. Berlin war Residenz der Hohenzollern – und blieb es 1848, auch wenn Friedrich Wilhelm IV. im Revolutionsjahr gern ins ruhige Charlottenburg oder vor allem nach Potsdam flüchtete. In Berlin waren die preußischen Ministerien konzentriert, hatte der Vereinigte preußische Landtag von 1847 getagt und würde, das war selbstverständlich, auch die Preußische Nationalversammlung ihren Sitz nehmen. Im Schatten dieser Institutionen standen die Stadtverordneten, der Magistrat und das unmittelbar dem preußischen Innenministerium unterstellte Polizeipräsidium.

2. Die Märzrevolution

Zwar wirkten die Nachrichten über die Pariser Februarrevolution auch in Berlin »wie ein Blitz aus heiterem Himmel«. Zwar fanden seit dem 6. März »Unter den Zelten« – einer Lokalität, die im Tiergarten und damit außerhalb der unmittelbaren Reichweite des Berliner Polizeipräsidiums lag – Volksversammlungen statt, die eine rasch bis in die Zehntausende anwachsende Zahl von Zuhörern anzogen und den führenden

Berliner Demokraten, die sich angesichts des bis März 1848 geltenden Vereins- und Versammlungsverbotes ja überhaupt erst einmal konstituieren mußten, ein rhetorisches Übungsfeld boten. Aber, so der damals berühmte Schriftsteller Karl Gutzkow als Augenzeuge, »noch glaubte man an alles, nur nicht an eine Erschütterung des preußischen Staates«. Auch Theodor Fontane, Apothekergehilfe in Berlin, erinnerte sich später lediglich an »eine gewisse Neugier«: Die »Leute steckten die Köpfe zusammen und warteten auf das, was der Tag vielleicht bringen würde«.⁴

Das änderte sich nach der Wiener Märzrevolution. Die Berliner entwickelten, wenn man den Berichten des Polizeipräsidiums trauen darf, eine eigentümliche Art von Lokalpatriotismus: »Leider nicht mehr einzelne Wenige« sprachen von der »Schmach«, daß »rund um Preußen [...] Alles schon vorausgeeilt« sei und den Berlinern nun selbst »die Österreicher, sogar in Wien schon, den Rang abgelaufen« hätten. Es sei schandhaft, daß man in der preußischen Hauptstadt »nichts als treue Anhänglichkeit und knechtischen Gehorsam zu rühmen weiß«.⁵ Um Unruhen vorzubeugen, wurde die schon starke Berliner Garnison um weitere Truppen verstärkt. Die Soldaten zeigten demonstrativ Präsenz – und erreichten das Gegenteil dessen, was die Militärführung beabsichtigte: Sie weckten »bei dem ohnehin necksüchtigen Charakter der Berliner Bevölkerung den Kitzel des Widerstandes«. Beide Seiten schaukelten sich gegenseitig hoch. Zwischen dem 13. und 16. März kam es zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen kleineren Truppenabteilungen und dem »Pöbel«, vorneweg »die löbliche Gassenjugend«. Leidtragende waren in erster Linie »unschuldige Bürger«, die eher zufällig des Wegs kamen und von den wütenden Kürassieren statt der »Gassenjugend«, die inzwischen um die Ecken geflitzt war, zusammengeschlagen wurden. Die Empörung über das Benehmen des Militärs erreichte infolgedessen auch die gehobenen, bis dahin eher »gemütlichen« Bevölkerungsschichten Berlins. »Militär weg« wurde zur Hauptparole, hinter der die Forderungen nach einem »zeitgemäßen Preßgesetz«, nach »Bürgerbewaffnung«, Aufhebung des Versammlungs- und Vereinsverbotes, einer parlamentarischen Vertretung oder auch nach einem Arbeiterministerium entsprechend dem Pariser Vorbild zurücktraten.

Es nützte der Krone auch nichts, daß sie am 17. und 18. März überstürzt einige Zugeständnisse machte, um die hochschlagenden Wellen der Empörung zu glätten. Berlin glich einem Pulverfaß, die Lunte hatte die Obrigkeit mit überharten Militäreinsätzen in den Tagen vor der Märzrevolution selbst gelegt. Als sich am 18. März vormittags mehrere

zehntausend Menschen vor dem Stadtschloß versammelten und über die »Gewährungen« Friedrich Wilhelms IV. jubelten, sprang mit einem erneuten Militäreinsatz – zwecks »Säuberung« des Schloßplatzes – und mit den beiden berühmten, versehentlich von Soldaten abgefeuerten Schüssen der Funke über, der das Pulverfaß zur Explosion brachte.

Zunächst nur mit Knüppeln, Latten, Mistgabeln, vereinzelt mit verrosteten Schwertern aus den Requisitenkammern der Theater und lediglich mit wenigen, meist funktionsuntüchtigen Gewehren bewaffnet, stellte sich das Volk den Soldaten entgegen. Die ersten, hastig errichteten Barrikaden in der näheren Umgebung des Stadtschlusses waren von leichter Bauart, überdies meist ungünstig plazierte und wurden von den Truppen relativ rasch erobert. In den breiten Straßen der bürgerlich geprägten Stadtmitte konnte die Militärführung seit den späten Nachmittagsstunden überdies Artillerie wirkungsvoll einsetzen. Infolgedessen hatten die etwa 15.000 Soldaten den innerstädtischen Bereich zwischen Brandenburger Tor und Alexanderplatz bis in die späten Abendstunden zurück-erobert.

Wenn die Truppen danach kaum weiter vordringen konnten, dann hatte dies zahlreiche Gründe: Vor allem die proletarisch geprägten Vorstädte, die sich im Norden und Osten um die Innenstadtbezirke legten, waren mit insgesamt knapp tausend Barrikaden verrammelt und verriegelt. Hier hatte man Zeit, »vollkommene«, zum Teil dreistöckige, bis an die Dächer der umstehenden Häuser reichende »Meisterwerke dieser in den Hauptstädten modisch gewordenen Architektonik« fertigzustellen, ergänzt durch teilweise metertiefe Gräben, die die Straßen unpassierbar machten.⁶ Überdies konnte die Artillerie in den schmalen, teilweise verwinkelten Gassen der Armenviertel, dem »wahren Terrain der Berliner Revolution«⁷, nicht agieren. Darüber hinaus gelang es den Barrikadenkämpfern im Laufe der Nachmittags- und Abendstunden, sich immer besser zu bewaffnen und ausreichend mit Munition zu versorgen; mehrere Zeughäuser und Wachen wurden leer geräumt.

Demgegenüber waren die »armen« Soldaten am 19. März, so der Kronprinz und spätere 99-Tage-Kaiser Friedrich, »sehr ermüdet« und, wie der General v. Wussow zugeben mußte, »zu erschöpft, um den Kampf, wie am vorigen Tage, fortzusetzen«. Während die Barrikadenkämpfer mit frischen Getränken und Speisen versorgt wurden, hatten die Truppen nach den Angaben ihres Oberkommandierenden, des Generals v. Prittwitz, »in den letzten 36 bis 48 Stunden nur etwas Brot und Branntwein erhalten«. Überhaupt würden, so der General weiter, »die Truppen

bei ihrem weiteren Vordringen unfehlbar immer größere Schwierigkeiten gefunden haben«. Selbst Fraternisierungen mochte Prittwitz nicht ausschließen, da die Soldaten »nicht einem fremden Eroberer [...], sondern den eigenen Vätern und Brüdern gegenüberstand[en]«. ⁸ Der Rückzug der Truppen aus der preußischen Hauptstadt – für das Offizierskorps eine Schmach ohnegleichen – war, selbst in militärischen Kategorien gedacht, nahezu unvermeidlich, zumal sich in vielen Städten der näheren und weiteren Umgebung, nachweislich in Luckenwalde, Frankfurt an der Oder, Magdeburg, Stettin und Breslau, Bürger bewaffnet hatten, um »mit dem nächsten Extra-Eisenbahnzuge« »den Bewohnern Berlins zur Hülfe zu eilen«. ⁹ Bei einem Andauern der militärischen Auseinandersetzungen in der Hauptstadt drohte die Ausweitung des Kampfes auf das ganze Land.

Gleichgültig, ob der königliche Befehl zum Abzug der Soldaten aus politischem Kalkül gegeben wurde oder, wahrscheinlicher, aus einer momentanen Stimmungslage heraus – die verhaßten Truppen dem Blickfeld der Berliner zu entziehen war ein geschickter Schachzug. Das vorübergehende Zurückweichen von Armee und traditioneller Obrigkeit verschaffte Friedrich Wilhelm IV. eine Popularität, wie er sie in den Jahren zuvor, von den ersten Monaten nach seiner Thronbesteigung 1840 vielleicht abgesehen, niemals besessen hatte. Die in breiten Bevölkerungsschichten verwurzelte Vorstellung vom »guten König«, der nur durch schlechte Berater irregeleitet sei, ließ sich dadurch ebenso aufrechterhalten und neu begründen wie durch die Berufung eines mit namhaften Liberalen besetzten Märzministeriums. Selbst der spätere Präsident des radikalen Demokratischen Klubs, Rudolf Schramm, bezeichnete Friedrich Wilhelm IV. als einen »hochherzigen Mann«, der »nur auf unwürdige Weise von Elenden getäuscht worden [ist], die sich in ihren Stellen und Gehältern um jeden Preis, selbst um den Preis, ihren königlichen Herren zu verderben, behaupten wollen«. ¹⁰

In den folgenden Tagen tat der König alles, um diesen positiven Eindruck zu vertiefen. Am 19. März zog er, auf dem Balkon des Stadtschlosses stehend, seine Feldmütze vor den mehr als hundert Leichen der Barrikadenkämpfer, die das empörte Volk herbeigetragen hatte. Diese Szene weckte bei Hofe Assoziationen an die Hinrichtung Ludwigs XVI., sie wurde jedoch »unten« ganz anders interpretiert: »Die doppelte Mauer der Bureaukratie und der Militärgewalt, welche trennend zwischen Volk und König stand«, schien, so faßte der Linksliberale Sigismund Stern den verbreiteten Eindruck zusammen, »plötzlich gestürzt« zu sein. »Für den

Augenblick [trat] jenes patriarchalische Verhältnis zwischen Volk und Fürst, welches den Zeiten der ältesten Entwicklung angehört«, wieder hervor.¹¹ Die gleiche Szene wiederholte sich während der Bestattungsfeierlichkeiten für die gefallenen Barrikadenkämpfer am 22. März, als der zwischen hundert- und zweihunderttausend Menschen zählende Zug zum Friedrichshain am Stadtschloß vorbeiführte. Der König stand auf dem Balkon über zwei gesenkten Trauerfahnen und einer deutschen Trikolore und nahm jedesmal, wenn ein Sarg vorbeigetragen wurde, seinen Helm ab.

Bereits am Tage zuvor hatte sich Friedrich Wilhelm IV. die Herzen seiner Bürger erobert, als er in Paradeuniform, mit einem breiten schwarz-rot-goldenen Band um den Arm, durch das Zentrum Berlins ritt, begleitet von Ministern, Generälen, Studenten und einzelnen bürgerlichen Barrikadenkämpfern. Vom gleichen Tag datiert die berühmte, an allen Straßenecken angeschlagene Proklamation, in der Friedrich Wilhelm IV. erklären ließ, er wolle »die innigste Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr [...] und [habe] Mich und Mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf.« Was er darunter konkret verstand, erklärte Friedrich Wilhelm IV. in improvisierten Reden während seines Umritts. Er wolle »nichts usurpieren«, sondern vor allem »Ordnung, das schwöre ich zu Gott! Ich habe nur getan, was in der deutschen Geschichte schon oft geschehen ist, daß mächtige Fürsten und Herzöge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und sich an die Spitze des deutschen Volkes gestellt haben.«¹² Daß er die ›deutsche‹, die altständische Freiheit, in der jeder nach seinem Stand und Rang eingestuft wurde, und nicht die moderne, ›französische‹ Freiheit im Sinne von Volkssouveränität wollte, wurde von den Berlinern, die am 21. März die Straßen säumten und seinen Reden lauschten, überhört. Die wenigsten ahnten, daß die preußische Krone – weniger der Monarch selbst als seine Berater – den Umritt in Szene gesetzt hatte, um »Zeit [zu] gewinnen«, wie Sigismund Stern im Rückblick das Ereignis qualifizierte. »Die riesigen schwarz-roth-goldenen Fahnen, welche alsbald von der Kuppel des königlichen Schlosses und von anderen [öffentlichen] Gebäuden herniederwehten, und mit denen andern Tages jedes Haus geschmückt wurde«, so Stern weiter, wurden »zum Blendwerk des Volkes und zur täuschenden Hülle für die geheimen Pläne der Reaction, bis diese stark genug war, offen mit derselben hervortreten.«¹³ Kritische Stimmen blieben in den ersten

Tagen nach der Märzrevolution jedoch aus, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. »Die Wirklichkeit hatte für uns ihr Dasein verloren«, brachte Rudolf v. Gneist, der im Mai 1848 in die Stadtverordnetenversammlung gewählte Professor für Staats- und Verfassungsrecht und spätere Vorsitzende des »Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Classen« sowie des »Vereins für Socialpolitik«, den gleichsam rauschhaften Zustand in eine bündige Formel.¹⁴

3. Das politische Vereinswesen

Schon bald freilich sollten die politischen Differenzierungen sichtbar hervortreten. Mit der Revolution und der Aufhebung der Zensur entstand nicht nur ein höchst vielgestaltiger Meinungsmarkt; die vielen, häufig kurzlebigen Zeitungen sowie unzählige Flugschriften und Plakate sind seine Hinterlassenschaft. Darüber hinaus entwickelte sich in Berlin eine Vielfalt an politischen Vereinen, wie sie ähnlich nur das doppelt so große Paris hervorbrachte. »Unsere Hauptstadt«, so war in der Spenerischen Zeitung vom 25. Mai 1848 zu lesen, »wird bald so viele Clubs und Vereine bilden wie Tage im Jahr; an jedem Morgen tauchen neue auf, denn Jeder, der eine Meinung, oder nur eine Meinungsschattierung vertritt, möchte, wo möglich, einen Verein stiften.«

Bereits die Zahl der Klubs, die sich dem demokratischen Lager zurechneten, ist kaum zu überblicken. Neben dem radikalen Demokratischen Klub, dem weit über tausend Männer angehörten, gab es eine Reihe weiterer Vereine, zu deren wöchentlichen Sitzungen nicht selten mehrere hundert, mitunter sogar über tausend Menschen kamen. Die Mitgliederzahl der großen demokratischen Organisationen, die sich trotz geringer programmatischer Unterschiede freilich nur selten zu koordinierten Aktivitäten durchringen konnten, war häufig »so groß, daß kaum Zutritt zu [den] Sitzungen zu erhalten« war und mitunter »mehrere hundert« Besucher »zurückgewiesen werden mußten, weil das Lokal schon überfüllt war«.¹⁵ Demokratisch orientiert und gleichfalls mitgliederstark waren außerdem mehrere Bürgerwehr- und Landwehr-Vereine, eine Reihe größerer landsmannschaftlicher Vereinigungen, zwei Frauenklubs, die allerdings erst im Spätsommer 1848 ins Leben traten, sowie die sogenannten Bezirksvereine, die sich in den mehr als hundert Berliner Stadtbezirken formierten.

Diese Bezirksvereine, seit Sommer 1848 organisatorisch zusammengefaßt im Bezirks-Central-Verein, waren mit insgesamt mindestens zehn-

tausend Mitgliedern im Revolutionsjahr die mit Abstand größte politische Massenorganisation Berlins. Überwiegend hervorgegangen aus den »Wahlmänner- und Urwähler-Clubs«, teilweise auch mit Unterstützung der bezirklichen Bürgerwehrmannschaften gegründet, wollten die Bezirksvereine ihre Mitbürger in den Stadtteilen politisch bilden, die Debatten der Stadtverordnetenversammlung und der Preußischen Nationalversammlung kritisch begleiten und diese durch Petitionen beeinflussen. Sie organisierten außerdem zahlreiche, zumeist gut besuchte »Verbrüderungsfeste« für »die verschiedenen Klassen und Stände« mit Konzerten, Theatervorführungen, Tanz und anderen Formen »gemüthlicher«, »freundschaftlicher, wahrhaft herzlicher« Geselligkeit, »an denen die ganze Familie« teilnahm.¹⁶ Ein weiteres Aufgabenfeld war die Unterstützung von selbständigen Gewerbetreibenden durch Kredit- und Vorschußkassen, um damit Firmenzusammenbrüche abzuwenden und kleinen Handwerkern über die Durststrecke des Revolutionsjahres hinwegzuhelfen. Denn wirtschaftlich war 1848 ein schweres Krisenjahr, mit dramatischen Einbrüchen der an der Börse notierten Aktienkurse, mit rapidem Wertverfall der Staatspapiere, zahlreichen Konkursen und Notverkäufen von Immobilien.

Wegen ihrer offenen Mitgliederstruktur waren die Bezirksvereine den übrigen politischen Vereinen nur begrenzt vergleichbar. Ihr Vorbild waren ganz offensichtlich die *Assemblées Générales*, die Aktivbürger-Vollversammlungen der Pariser Sektionen 1790 bis 1795. Die Berliner Bezirksvereine des Jahres 1848 vertraten dem Anspruch nach die Gesamtheit der männlichen Bürgerschaft und nicht nur, wie die Stadtverordnetenversammlung, die Minderheit der Berliner mit Bürgerrecht. Sie vertieften infolgedessen die Legitimationskrise der seit der Märzrevolution in die Kritik geratenen traditionellen Selbstverwaltungsorgane. Die neuen Vereine machten der städtischen Obrigkeit die überkommene Position streitig und wollten, wie ein führendes Mitglied des Bezirks-Central-Vereins formulierte, in Eigenregie »die Selbstregierung im Ganzen und Großen anbahnen«.¹⁷ Magistrat und Kommunalparlament gelang es freilich, diese Krise durch »Aussitzen« zu bewältigen. Leichtgemacht wurde ihnen dies durch die politische Wetterwende, die sich seit Sommer 1848, dem Zeitpunkt der Gründung der meisten Bezirksvereine, immer deutlicher abzeichnete.

Ein konservatives Vereinswesen entstand erst im Mai und Juni, als Reaktion auf die bis zum Frühsommer 1848 stetig anschwellende demokratische Bewegung. Nicht der Preußenverein oder der Verein für König

und Vaterland, sondern der Patriotische Verein, entstanden als Abspaltung vom rechtsliberalen Konstitutionellen Klub, konnte in Berlin das konservative Erstgeburtsrecht für sich in Anspruch nehmen. Diese Abspaltung ebenso wie die Absplitterung eines Teils der Linksliberalen im Verein für Volksrechte – der seit Frühsommer zu einer der größten gemäßigt-demokratischen Organisationen aufstieg – waren Symptome der organisatorischen und politischen Schwäche der Berliner Liberalen. Gegründet Ende März, zählte der Konstitutionelle Klub anfangs kaum weniger Mitglieder als seine linke Konkurrenz, der Demokratische Klub. Er »repräsentirte die freisinnige Bourgeoisie, welcher sich alsbald das große Heer des Beamtenthums und der Geheim-Räthe anschloß, die sich unter die Fittige der Revolution flüchteten und sich durch freisinnige Reden bei der Bevölkerung zu rehabilitiren versuchten«. Mit dieser Bemerkung deutete ein Insider, der zeitweilige Vorsitzende des Konstitutionellen Klubs, Sigismund Stern, die soziale Zusammensetzung des organisierten Berliner Liberalismus an, um mit Blick auf das Innenleben des Vereins selbstkritisch fortzufahren: Die dort geführten Debatten seien zwar »viel bedeutsamer, die Reden glänzender [gewesen] als im Demokratischen Klub. Aber seine Bedeutung lag eben ausschließlich nur in diesen Reden und einigen ebenso glänzend stylisierten Adressen, welche hierhin und dorthin entsendet wurden. Thatkraft war in diesem, den Zeiten vor der Revolution angehörenden Liberalismus nicht, und eine Einwirkung auf das Volk und die Entwicklung der Gegenwart vermochte er kaum zu gewinnen.«¹⁸ Die für die preußische Metropole wie auch für einige andere europäische Hauptstädte typische Polarisierung in eine numerisch starke demokratische Bewegung und eine zahlenmäßig schwächere, aber politisch und hinsichtlich der allgemeinen Stimmung sehr einflußreiche konservative Bewegung setzte die organisierten Liberalen zusätzlich unter Druck. Bis Herbstbeginn hatte der Konstitutionelle Klub Berlins, wie der Polizeipräsident konstatierte, »sehr an Theilnahme verloren«¹⁹, eine substantielle Rolle im politischen Alltagsgeschehen der Stadt spielte er nicht mehr.

Die liberalen und die demokratischen Vereine unterschieden sich nicht zuletzt in ihrer jeweiligen sozialen Zusammensetzung. Dominierten bei den Liberalen – wie bei den Konservativen – gehobene Beamtschaft und Wirtschaftsbürgertum, so spielten in allen demokratischen Vereinen stellungslose oder nur kurzzeitig beschäftigte Journalisten, »Privatgelehrte« und »Schriftsteller« sowie Studenten eine führende Rolle. Diese »freischwebende Intelligenz« – ein sozusagen »akademisches Proletariat« –

gab in den Vorständen den Ton an, während die Basis einen stark proletarischen Charakter besaß. Die bürgerliche Presse konstatierte immer wieder erschrocken, Arbeiter und Gesellen besuchten »zu Hunderten« die Sitzungen der demokratischen Vereine. Namentlich der radikale Demokratische Klub übe, so der Berliner Polizeipräsident, »einen ebenso großen wie nachtheiligen Einfluß auf die niedern Schichten der Gesellschaft« aus. In dem Maße, in dem er in proletarischen Schichten an Einfluß gewann, geriet der Verein in bürgerlichen Kreisen in Mißkredit. Die »Locale« in den gutbürgerlichen Stadtteilen Berlins, in denen der Demokratische Klub im Frühjahr und Frühsommer getagt hatte, wurden ihm seit Anfang Juli verwehrt. Er mußte seine Sitzungen in das im »Voigtland«, dem berüchtigtsten Armenviertel Berlins, gelegene »Vergnügungslcal Eldorado« verlegen, wo er »freilich Gelegenheit hat, die in jener Gegend zahlreich wohnenden ärmeren Classen um sich zu sammeln«. ²⁰

Der Blick auf die Vereine zeigt jene politische Spaltung entlang sozialen Trennlinien, die das Geschehen in der preußischen Hauptstadt in der Revolutionszeit entscheidend prägte. Die Mehrheit von Bürgertum und Kleinbürgertum wollte zwar Reformen, stand jedoch der Revolution von Anbeginn distanziert, später vielfach offen ablehnend gegenüber. Die Auszehrung der Liberalen und der Stimmungsumschwung zugunsten der Konservativen während der zweiten Jahreshälfte 1848 haben hier ihre wesentlichen Wurzeln. Die Entscheidung für oder gegen eine der politischen Strömungen war allerdings nicht allein abhängig von der sozialen Zugehörigkeit, sondern mindestens ebenso vom Alter. Zugespißt formuliert: Die großstädtische Revolution von 1848 war, abgesehen von Paris und Italien, zu erheblichen Teilen auch eine Art antiautoritärer Jugendrevolte. In Berlin war es hauptsächlich der radikale Demokratische Klub, in dem sich »besonders die Jugend und die mehr stürmischen als besonnenen Führer« sammelten. Adolph Streckfuß, einer der prominenten Berliner Demokraten, bestätigte die Beobachtungen Sterns, daß »vorzugsweise jugendliche Redner« in den Klubs »die Sache der Freiheit erfassen und stürmisch vorwärts eilen wollten. Das war ganz nach dem Sinne der die Hauptbevölkerung aller [demokratischen] Vereine ausmachenden Arbeiter; schallende Bravo's belohnten jede excentrische Aeüßerung, während der Lohn einer ruhigen gemäßigten Sprache gewöhnlich ein durchdringendes Zischen war.« Äußerliches »Hauptzeichen« der jüngeren Demokraten waren ein langer Kinnbart und ein schwarzer Calabreserhut mit roter Feder. ²¹

Die Vermutungen der Zeitgenossen, daß das Vereinswesen einen scharfen Generationskonflikt spiegele, wird durch die Altersstruktur der Vorstandsmitglieder erhärtet: Je weiter links ein Verein stand, desto jünger waren diese. Das Durchschnittsalter der führenden Mitglieder der demokratischen Vereine lag bei etwa 30 Jahren, das der Führungsmitglieder des Konstitutionellen Klubs bei circa 37 Jahren und das der Gründungs- und Vorstandsmitglieder der konservativen Vereine bei gut 45 Jahren. Der gleiche Befund zeigt sich auch innerhalb der demokratischen Bewegung: Im zahlenmäßig stärksten und radikalsten Verein, dem Demokratischen Klub, lag das Durchschnittsalter der Führungsmitglieder bei knapp 28 Jahren, in den drei wichtigsten gemäßigt-demokratischen Organisationen – dem Volksklub, dem Verein für Volksrechte und dem Reformklub – bei 32 bis 33 Jahren. Zu erklären ist dieser signifikante Altersunterschied nicht nur mit dem üblichen Vater-Sohn-Gegensatz, mit der größeren Begeisterungsfähigkeit der Jugend für neue, radikale Ideen und Entwicklungen, der die mit beruflicher Etablierung, einem gewissen Wohlstand und dem Bedürfnis nach persönlicher Sicherheit einhergehende politische Mäßigung der Älteren gegenübersteht. 1848 spielte darüber hinaus die unterschiedliche politische Sozialisation eine wichtige Rolle. Viele Ältere waren durch die Erfahrung der Befreiungskriege 1813/15 und deren konservative Aufarbeitung geprägt, für die eine anti-französische Stoßrichtung ebenso wie der Stolz auf Preußens Militärmacht charakteristisch waren. Die Pariser Revolution von 1830 und deren Berliner Echo in der ›Schneiderrevolution‹ vertieften bei den Älteren die Revolutionsfurcht. Die Jüngeren dagegen, die 1848 Zwanzig- bis Dreißigjährigen, waren durch neue Ideen beeinflusst, namentlich durch die religiösen Dissidentenbewegungen und die Theorien der Junghegelianer und Frühsozialisten.

4. Die Unterschichten in der Berliner Revolution

Die Berliner Märzrevolution war, ebenso wie die Pariser Februarrevolution, die venezianische und die Mailänder Märzrevolution oder die Wiener März-, Mai- und Oktoberrevolutionen, vornehmlich ein Aufstand der Unterschichten. Von den knapp neunhundert Barrikadenkämpfern, die am 18. und 19. März ihr Leben verloren, vom Militär gefangen-genommen oder verwundet wurden, kamen, soweit ihre Berufe bekannt sind, 85,5 Prozent aus den niederen Bevölkerungsschichten. Nur 9,4 Prozent waren den Mittelschichten, 3,3 Prozent dem Bürgertum zuzurech-

nen.²² Vergleicht man dies mit der Berliner Sozialstruktur, könnte man mit dem Demokraten und Chronisten der Kämpfe, August Braß, behaupten, »jeder, gleichviel, weiß Standes er auch sei, legte mit Hand an«.²³ Tatsächlich jedoch dürfte der Anteil der Unterschichten an der Gesamtheit der Barrikadenkämpfer noch höher gelegen haben. Da die Kämpfe vornehmlich in bürgerlichen Vierteln stattfanden, waren viele der Märzgefallenen Anwohner, die versehentlich ums Leben kamen, etwa weil sie neugierig den Kopf aus einem Dachfenster gesteckt hatten und dann von einem Querschläger getroffen wurden. Andere wurden »unschuldig« von Soldaten festgesetzt, ohne an den Kämpfen beteiligt gewesen zu sein.

Auch an allen späteren herausragenden Revolutionsereignissen waren fast ausschließlich Unterschichten beteiligt, etwa beim Zeughaussturm vom 14./15. Juni – dem spontanen Versuch, die allgemeine Volksbewaffnung doch noch Wirklichkeit werden zu lassen – oder am 16. Oktober 1848, als es zu Kämpfen zwischen Bürgerwehr einerseits und den auf öffentliche Kosten beschäftigten Erdarbeitern sowie anderen Unterschichtsangehörigen andererseits kam, eine Auseinandersetzung, die sich auf mehrere Stadtviertel ausweitete, zwölf Todesopfer forderte und bei vielen Erinnerungen an den 18. März wachrief. Die Unterschichten, und namentlich die Erdarbeiter, spielten freilich nicht nur als Akteure, sondern auch als Projektionsfläche der bürgerlichen Ängste vor einer sozialen Revolution eine zentrale Rolle im Berliner Revolutionsgeschehen. Äußerlich abgerissen und in ihrem Auftreten vielfach selbstbewußt, wurden die Berliner Notstandsarbeiter zum »Schrecken der schwachen Gemüther«. Aus bürgerlicher Perspektive erschienen sie, spöttelte der demokratische Schriftsteller Robert Springer, als furchteinflößende »wilde Gestalten, halb Pferd, halb Aligator, in Lumpenröcken, seltener in Blousen gekleidet, mit einem gelben Strohhute mit Federbusch bedeckt, in der Hand einen Ehrfurcht gebietenden Knüppel«.²⁴

Der verzerrte bürgerliche Blick auf die Unterschichten enthielt freilich auch einen wahren Kern. In ihrem Sozialverhalten und Politikverständnis unterschieden sich die Unterschichten fundamental von den »besseren« Bevölkerungskreisen; dies kann hier im einzelnen nicht ausgeführt werden. Allerdings begannen im Revolutionsjahr Gesellen und Arbeiter ihr politisches Organisationsverhalten zu »modernisieren«, fasziniert von der viel größeren Wirkungskraft der »bürgerlichen« politischen Vereine. Die große Resonanz, die radikaldemokratische Vereine unter Gesellen und Fabrikarbeitern fanden, ist nur eines von zahlreichen Indizien dafür. Markante bürgerliche Züge zeigte auch das Central-Comité der Arbeiter,

Mitte April 1848 als eine Art »Arbeiterparlament« (Stephan Born) aller größeren Berufsgruppen der preußischen Hauptstadt gegründet, und ebenso die daraus hervorgegangene Arbeiterverbrüderung, die sich rasch zur ersten deutschen »Gewerkschaft« ausweitete. Bürgerlich geprägt war die Organisationsstruktur, aber auch, allen sozialistischen Inhalten zum Trotz, das Politikverständnis und der soziokulturelle Wertekatalog, wie ihn vor allem der Schriftsetzer Stephan Born, unbestrittene Führungsfigur zunächst der Berliner und der norddeutschen, später der gesamtdeutschen Arbeiterbewegung des Jahres 1848/49, propagierte.

Das Ende der Berliner Revolution kann hier nicht ausführlich nach-erzählt werden. Die groben Daten müssen genügen: Am 2. November wurde Graf v. Brandenburg, ein illegitimer Sohn Friedrich Wilhelms II., zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt, eine Woche später die Preußische Nationalversammlung von Berlin in die Stadt Brandenburg verlegt, außerdem zunächst vertagt, um Ende November schließlich wegen Beschlußunfähigkeit aufgelöst zu werden. Eine große Mehrheit der Abgeordneten fügte sich diesem Staatsstreich der Krone nicht, sondern tagte weiter in Berlin. Unmittelbar vor dem militärisch erzwungenen Abbruch ihrer Debatten am 15. November faßte die Preußische Nationalversammlung den Beschluß, das Land zum Steuerboykott aufzurufen – ein Beschluß, der wirkungslos bleiben mußte, weil die zahlungskräftigsten Steuerzahler, das Bürgertum und der wohlhabende Mittelstand, der Revolution längst überdrüssig waren. Bereits am 10. November war General Wrangel an der Spitze von etwa 12.000 Soldaten in Berlin einmarschiert, ohne auf militärischen Widerstand zu stoßen. Am folgenden Tag verfügte er die Auflösung der knapp 30.000 Mann zählenden Berliner Bürgerwehr; am 12. November verhängte er den Belagerungszustand über die preußische Hauptstadt. Die demokratischen Vereine wurden aufgehoben oder in ihrer Tätigkeit massiv behindert; endgültig verboten wurden die Organisationen der Demokraten sowie der Arbeiterbewegung im Sommer 1850. Die demokratische Presse Berlins durfte seit November 1848 nur unter scharfen Auflagen erscheinen und mußte, abgesehen von der liberal-demokratischen National-Zeitung, ihr Erscheinen bis zum Frühjahr 1849 einstellen. Zwecks Beruhigung des Bürgertums oktroyierte Friedrich Wilhelm IV. am 5. Dezember 1848 eine dem äußeren Anschein nach liberale Verfassung, eine politische Umarmung, die um so glaubwürdiger wirkte, als sie Preußens Tradition der »Revolution von oben« zu entsprechen schien. Ein gleichzeitig erlassenes Wahlgesetz, das für die zweite Kammer des preußischen Parlaments gleiche

und allgemeine Wahlen vorschrieb, wurde Ende Mai 1849 durch das bis 1918 geltende Dreiklassenwahlrecht ersetzt. Vorangegangen waren die Anerkennung der Reichsverfassung durch das preußische Parlament, seine Auflösung durch die Krone und, als Reaktion darauf, mehrtägige blutige Auseinandersetzungen zwischen Volk und Militär in Berlin.

5. Bilanz

Welche Rolle spielte Berlin im Revolutionsjahr? War »Preußen Deutschland und Preußen Berlin«?²⁵ Die Antwort auf die zweite Frage muß lauten: ja und nein. Die Berliner Ereignisse markierten die Eckpunkte der preußischen Revolution: Mit der Märzrevolution trat das ganze Land in den Revolutionsprozeß ein, und die Ausrufung des Belagerungszustandes in Berlin beendete die Revolution in ganz Preußen. Das Schicksal der Berliner und der preußischen ebenso wie dasjenige der Wiener und der österreichischen Revolution bedeutete die Vorentscheidung für ganz Deutschland. Die Revolution in den Mittelstaaten, in Sachsen und insbesondere im Südwesten Deutschlands, hatte nach den Entscheidungen im Oktober und November 1848 in den Zentren der Habsburger- und der Hohenzollernmonarchie kaum noch eine Chance auf Erfolg. Die preußische Metropole »war Deutschland« auch insofern, als Berlin 1848 zur heimlichen Hauptstadt Deutschlands wurde: Hier hatte die Rivalin der Paulskirche, die Preußische Nationalversammlung, ihren Sitz, und alle größeren Ereignisse in Berlin besaßen nationale Bedeutung. Keineswegs zufällig fanden in der preußischen Hauptstadt nationale Kongresse der Demokraten, der Liberalen und der Arbeiterbewegung statt; erst unter dem Druck der preußischen Reaktion verlegten die Koordinationsorgane der Demokraten und der Arbeiterbewegung ihren Sitz ins nahe »Ausland«, nach Leipzig in Sachsen und Köthen in Anhalt. Daß von Preußen die Einigung Deutschlands ausgehen würde, war für viele, vielleicht sogar für die meisten Zeitgenossen ausgemacht. Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. im April 1849 änderte hieran nichts, zumal zeitgleich in Berlin die – schließlich gescheiterte – Unionspolitik initiiert wurde, der erste Versuch einer Reichseinigung von oben. Die Rolle als informelle Hauptstadt Deutschlands konnte Berlin auch nach dem Scheitern der Unionspolitik Ende 1850, durch Frankfurt am Main, von 1850 bis 1866 erneut Sitz des Deutschen Bundes, nicht mehr streitig gemacht werden.

Andererseits »war« Berlin natürlich überhaupt nicht Preußen und

Deutschland. Was sich auf dem Revolutionsschauplatz Berlin abspielte, war gänzlich untypisch für das übrige Deutschland, vergleichbar nur mit Paris und Wien. In der preußischen Hauptstadt erfuhren die sozialen und politischen Gegensätze eine Zuspitzung wie sonst nirgends. Zudem bildete sich eine breite Vielfalt von Politikformen und Organisationstypen heraus, wie sonst nur in Paris. Diese Erfahrung, das nachhaltige Erlebnis von ›Freiheit‹ und ›Demokratie‹ – durch die Ära der Reaktion ab 1850 keineswegs verschüttet –, macht das Jahr 1848 zu einem eminent wichtigen Ereignis auch der Berliner Lokalgeschichte. Erst im Revolutionsjahr, so der 1848er Demokrat Robert Springer, »wurde durch die ungehinderte Bewegung des [Berliner] Volkes eine Annäherung zu wahrhaft großstädtischem Leben hervorgebracht«.²⁶ Erst 1848 schüttelte Berlin den provinziellen ›Mief‹ der Residenzstadt ab und begann seine Karriere als europäische Metropole.